

Tilmann Moser

Gottesvergiftung

Suhrkamp

suhrkamp taschenbuch 533

»Nicht der ›Fall‹ und die Lehre allein machen dieses Buch überaus lesenswert. Es ist ein Vergnügen, Mosers Prosa zu lesen, die Figuren und Bilder an sich vorbeiziehen zu lassen, in denen der Autor abseits von jeglichem Fachjargon komplizierte psychische Prozesse sichtbar macht. Bücher wie dieses Stück analytischer Autobiographie vermögen dem Laien wahrscheinlich unendlich besser und anschaulicher klarzumachen, was psychische Störungen sind und worin ihre Heilung bestehen kann, als ganze Bibliotheken populärwissenschaftlich aufbereiteter Psychologie.«

Lothar Baier, Frankfurter Allgemeine Zeitung

Tilman Moser, geboren 1938, studierte Philologie, Soziologie und Politik in Tübingen, Berlin, Paris, Frankfurt a.M. und Gießen. Seine anschließende Ausbildung zum Psychoanalytiker erfolgte am Sigmund-Freud-Institut in Frankfurt. Seit 1978 arbeitet er in freier Praxis als Psychoanalytiker in Freiburg. Sein Werk im Suhrkamp Verlag ist ab Seite 103 dieses Bandes verzeichnet. Zuletzt erschienen *Mutterkreuz und Hexenkind. Eine Gewissensbildung im Dritten Reich* (1999), *Berührung auf der Couch. Formen der analytischen Körperpsychotherapie* (2001) und *Bekenntnisse einer halb geheilten Seele. Psychotherapeutische Erinnerungen* (2004).

Tilmann Moser
Gottesvergiftung

Suhrkamp

Dieses Buch wurde klimaneutral produziert.



Klimaneutral

Druckprodukt

ClimatePartner.com/14438-2110-1001

18. Auflage 2022

Erste Auflage 1980

suhrkamp taschenbuch 533

© Suhrkamp Verlag Frankfurt am Main 1976

Suhrkamp Taschenbuch Verlag

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das
der Übersetzung, des öffentlichen Vortrags sowie
der Übertragung durch Rundfunk und Fernsehen,
auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet,
vervielfältigt oder verbreitet werden.

Druck: CPI books GmbH, Leck

Printed in Germany

Umschlag: Göllner, Michels, Zegarzewski

ISBN 978-3-518-37033-9

Freut euch, wenn euer Gott freundlicher war.

Gebete vor Morgenrauen

Lieber Gott, ich möchte mit einem Fluch beginnen, oder mit einer Beschimpfung, die mir bald Erleichterung brächte. Eine Art innere Explosion müßte es werden, die dich zerfetzte. Ich wäre dann nicht nur dich, sondern auch diese elende Beschämung los, mich noch einmal mit dir beschäftigen zu müssen. Ich dachte, du wärest tot, begraben, zumindest aber vergessen oder wärest mir gleichgültig geworden.

Du warst eine solche Enttäuschung, ein solcher Betrug in meinem Leben, daß ich, als ich ganz allmählich und unter Qualen dahinterkam, dich links liegen ließ. Nicht daß du als Person überlebt hättest, als ein faßliches Gegenüber. Du warst einst so fürchterlich real, neben Vater und Mutter die wichtigste Figur in meinem Kinderleben. Nein, obwohl es mich wundert, wie leicht es mir fällt, dich immer noch so direkt anreden zu können. Du hast überlebt in meiner seelischen Struktur: ganze Gewölbe, Verehrungsthronen, innere Zimmer- und Kapellenfluchten wurden für dich angelegt. Du hau-

stest in mir wie ein Gift, von dem sich der Körper nie befreien konnte. Du wohntest in mir als mein Selbsthaß. Du bist in mich eingezogen wie eine schwer heilbare Krankheit, als mein Körper und meine Seele klein waren. Beide wurden, entgegen einer freieren Bestimmung, zu deiner Wohnung gemacht, und ich war so stolz, daß du auch in mir kleinem Jungen Wohnung nehmen würdest. Es gab Jahre, wo ich dir mein Leben weihen wollte, wo zwischen dir und mir verhandelt wurde über einen Erwählungsvertrag. Du hast schon ganz früh mit meinem Größenwahn gespielt, ihn genährt, ihn an geheiligten Vorbildern gesteigert, die mir in deinem Namen vor Augen gehalten wurden. Ich habe dir so schreckliche Opfer gebracht an Fröhlichkeit, Freude an mir und anderen, und der Lohn war, neben der Steigerung des Erwähltheitsgefühls, oder dem Kampf darum, ein Quentchen Geliebtsein vielleicht, vielleicht ein Quentchen weniger Verdammnis.

Weil ich dich insgeheim haßte um der Demütigungen willen, die ich auf mich nahm, um dir zu gefallen, um deine Gunst zu erwerben oder auch nur um deine Ungunst zu vermeiden, mußte ich dich immer mehr verehren, dich immer

inständiger anflehen, an mir doch ein wenig Wohlgefallen zu finden. Und so bist du immer wirklicher geworden, einfach deshalb, weil du mich, aus vielen Gründen, nicht gemocht hast. Ich habe unter niemandem so gelitten in meinem Leben wie unter deiner mir aufgezwungenen Existenz. Indem ich dir zeige, wie du als Krankheit in mich eingezogen bist, und als Krankheit fast über mich hinweggewachsen wärst, hoffe ich, mich ein Stück weit von dir heilen zu können. Ich weiß, daß du in den Narben, falls ich dich aus mir vertreiben kann, bis zu meinem Tode hausen wirst. Sie werden mich beißen, und du wirst mich noch mit Phantom-schmerzen quälen, wenn du längst wegampuliert bist.

Ein Teil meines Hasses auf meine Familie rührt daher, daß sie mir die Gotteskrankheit eingegeben hat. Du wurdest mir eingeträufelt, kaum daß die ersten Zeichen der Empfänglichkeit, der Verwundbarkeit sichtbar wurden. Das Anwachsen der Krankheit wurde, alter Familientradition gemäß, mit Freude betrachtet. Sie haben das Wuchern der Tumore in meiner Seele nach dem Kalender des Kirchenjahres verfolgt und gefeiert. Die Feste waren die Höhepunkte

des Krankheitsverlaufs. Und ich will dir auch gleich sagen, warum ich so gierig war nach dir, oder wehrlos gegen dieses Wuchern. Der Humus, auf dem du wachsen konntest, war kindliches Unglück. Und wäre auch nur ein Hauch von Ehrgefühl in dir, du würdest schamrot werden, wenn ich dir klarmache, was die wirklichen Bedingungen deines Wachstums in mir waren, du Konkursverwalter der Liebe, des Unglücks, der mißlingenden Menschlichkeit.

Es gab unerkannte Zeichen der Auflehnung gegen dich. Meine Blase, die ich Dummkopf dafür verachtet habe, war ein Herd des Widerstands. Dutzende von Malen hat sie es geschafft, daß ich, natürlich in panischer Beschämung statt in trotziger Weigerung, während der Predigt aus dem Gottesdienst rennen mußte. Und einige Male habe ich es nicht mehr geschafft oder nicht mehr schaffen wollen, und habe während irgendeines hochgemuten Choral oder einer eindringlichen Predigt aus vollem Rohr in die Hose gepißt, daß eine Lache unter mir entstand und man mich hinausbringen mußte, weg von den irritiert dreinblickenden Lobe-den-Herrn-Sängern. Ich hätte die Wahrheit, daß es dir und all den Ansteckungs-

gehilfen galt, nicht ertragen; denn ich hätte mich, ohne jeden verstehenden Bundesgenossen, nur noch verlassener und der ewig lauern- den Verdammnis näher gefühlt. Und soll ich dir verraten, daß es im weiteren Kreise deiner mir bekannten Verehrer noch viele gibt, die den feierlichen Dienst an dir nur mit großen Blasensorgen überstehen? Stunden vor dem Gottesdienst trinken sie nichts mehr und können sich bei der Predigt oder beim Gesang nicht konzentrieren, weil ihre feierlich-ängstliche Aufmerksamkeit, die sie auf den Gesichtern tragen, viel weiter unten versammelt ist.

Aber weißt du, was das Schlimmste ist, das sie mir über dich erzählt haben? Es ist die tückisch ausgestreute Überzeugung, daß du alles hörst und alles siehst und auch die geheimen Gedanken erkennen kannst. Hier hakte es sehr früh aus mit der Menschenwürde; doch dies ist ein Begriff der Erwachsenenwelt. In der Kinderwelt sieht das dann so aus, daß man sich elend fühlt, weil *du* einem lauernd und ohne Pausen des Erbarmens zusiehst und zuhörst und mit Gedankenlesen beschäftigt bist. Vorübergehend mag es gelingen, lauter Sachen zu denken oder zu tun, die dich erfreuen, oder die dich zumin-

dest milde stimmen. Ganz wahllos fallen mir ein paar Sachen ein, die dich traurig gemacht haben, und das war ja immer das Schlimmste: dich traurig machen – ja, die ganze Last der Sorge um dein Befinden lag beständig auf mir, du kränkbare, empfindliche Person, die schon depressiv zu werden drohte, wenn ich mir die Zähne nicht geputzt hatte. Also: Hosen zerreißen hat dir nicht gepaßt; im Kindergarten mit den anderen Buben in hohem Bogen an die Wand pinkeln, hat dir nicht gepaßt, obwohl gerade das ohne dich ein eher festliches Gefühl hätte vermitteln können; die Mädchen an den Haaren ziehen hat dich verstimmt; an den Pimmel fassen hat dich vergrämt; die Mutter anschwindeln, was manchmal lebensnotwendig war, hat dir tagelang Kummer gemacht; den Brüdern ein Bein stellen brachte tiefe Sorgenfalten in dein sogenanntes Antlitz.

»Herr, erhebe dein Antlitz über uns . . .«, so haben wir am Ende jedes Gottesdienstes gefleht, als gäbe es keine größere Sehnsucht, als immerzu dein ewig-kontrollierendes big-brother-Gesicht über uns an der Decke zu sehen. Du als Krankheit in mir bist eine Normenkrankheit, eine Krankheit der unerfüllbaren Normen, die

Krankheit des Angewiesenseins auf deine Gnade, die von beamteten Herabflehern zusätzlich zu meinem Geflehe bei dir erbettelt werden mußte. Ein Wucherer warst du mit deiner Gnade, oft nur hast du sie gegen Menschenfleisch, doch immer nur provisorisch, mit dauerndem Widerrufsrecht, vergeben. »Jeden Tag neu müssen wir den Herrn um Gnade bitten, uns von seiner Gnade beschenken lassen. Amen.« Dabei wurde erzählt, daß deine Gnade wunderbar und unerschöpflich sei, und wie froh wir sein müßten, wenn wir trotz unserer immer wiederkehrenden Sünden immer wieder die Chance hätten, sie zu erwerben; daß du dein Antlitz nie endgültig abwenden würdest, aber doch lange genug, um Angst zu erzeugen und uns in der Furcht des Herrn zu halten. Weißt du: es ist mir längst klargeworden, daß ich niemanden fürchte, ohne daß ich ihn nicht auch um der Demütigung willen, mich fürchten zu müssen, haßte. Wieso sollte es mit dir anders und die Furcht vor dir nicht mit Haß verknüpft sein? Nur bewußt durfte es nicht werden, weil Gotteshaß das Unvorstellbarste, das unmittelbar zu Verdammnis Führende war. »Wir sollen Gott fürchten und lieben . . .« war mir eingebleut

worden, als ob nicht das erste das zweite fast unmöglich macht. Und weil deine irrsinnige Daseinsbedingung, als einer, den man fürchten und lieben soll, gleichzeitig Haß erzeugt hat, mußte man wiederum um so mehr Angst haben, um so demütiger, um so dankbarer für den Aufschub sein, noch nicht verworfen zu werden. Ich weiß, längst nicht allen bist du so wesentlich als Krankheit erschienen wie mir. Es gibt da ein paar Spezialbedingungen, warum ich dich vor allem als Vergiftung und Geschwür erlebt habe. Es hängt mit dem jahrhundertealten Komposthaufen christlicher Familientradition zusammen, auf dem du deine Kulturen in Ruhe züchten konntest. Die Intensivierung des Giftes war ein generationenlanger Prozeß: da ist die wahre Gottessäure entstanden, die sich eingeätzt hat in mein Fleisch.

Fast zwanzig Jahre lang war es mein oberstes Ziel, dir zu gefallen. Das bedeutet nicht, daß ich besonders brav gewesen wäre, sondern daß ich immer und überall Schuldgefühle hatte. Begeistert haben mich Freunde immer wieder auf einen Mechanismus hingewiesen: ich war zu Besuch, fühlte mich wohl, hatte aber ein schwer greifbares Gefühl, vielleicht doch Fehler ge-

macht zu haben, und nur wenige Stunden oder Tage später trieb es mich anzurufen oder zu schreiben, um eine gewundene Entschuldigung abzugeben oder zu erkunden, ob ich nicht doch schweren Anstoß erregt hätte. Es war eine fundamentale Unsicherheit in mir, ob ich nicht etwa mir gar nicht ganz einsehbare Normen verletzt hätte, ob nicht binnen kurzer Zeit eine nicht berechenbare Strafe erfolgen würde, ob ich nicht Sympathien verloren oder mir bei dem oder jenem starken Unmut zugezogen hätte. Du hast mir so gründlich die Gewißheit geraubt, mich jemals in Ordnung fühlen zu dürfen, mich mit mir aussöhnen, mich o. k. finden zu können.

Neulich war ich auf einem gruppentherapeutischen Training, und es ging um das Ausmaß von Hemmungen, das jeder mit sich herumträgt. Da fragte der Trainer, welche Sätze uns in unserem Leben am meisten eingeschüchtert hätten. Weißt du, was bei mir zum Vorschein kam als die mich domestizierende, einengende, schachmatt setzende stereotype Phrase: »Was wird der liebe Gott dazu sagen?« Durch diesen Satz war ich früh meiner eigenen inneren Gerichtsbarkeit überlassen worden. Im Grunde mußten

die Eltern gar nicht mehr sehr viel Erziehungsarbeit leisten, der Kampf um das, was ich tun und lassen durfte, vollzog sich nicht mit ihnen als menschliche Instanz, mit der es einen gewissen Verhandlungsspielraum gegeben hätte, sondern die »Selbstzucht«, wie das genannt wurde, war mir überlassen, oder besser, der rasch anwachsenden Gotteskrankheit in mir.

Du hast mir dann kaum noch Chancen gelassen, mit mir selbst ein auskömmliches Leben zu führen. Weißt du, welches Wort mich mit einer abenteuerlich tiefen Angst erfüllt hat? *Aussätzigkeit*. Dir ist es doch tatsächlich gelungen, daß ich mich wegen meiner kleinen Durchschnittsünden jahrelang aussätzig fühlte. Und die Aussätzigen auf den biblischen Bildern wurden isoliert, an langen Stangen ließ man ihnen die Mahlzeiten reichen, sie mußten mit Klappern herumlaufen, damit niemand durch sie angesteckt wurde.

Über seelische Vorgänge, gar über Ängste, wurde in unserer Familie nicht geredet. So war ich deinem Wüten in mir ausgeliefert und hatte nicht einmal den Gedanken daran, daß es irgendwo Entlastung geben könnte. Dein Hauptkennzeichen für mich ist Erbarmungs-

losigkeit. Du hattest so viel an mir verboten, daß ich nicht mehr zu lieben war. Deine Bedingungen waren zu hoch für mich, und niemand hat sie gemildert, weil von einem bestimmten Punkt an nicht mehr davon die Rede war. Ich habe dich flehentlich gebeten, mich auf die Seite der »Schafe« zu nehmen, doch ich wußte, daß ich zu den »Böcken« gehörte. Es war mir als Kind so selbstverständlich, daß die Welt, die jetzige und die spätere, aus Geretteten und aus Verdammten bestand; das Fürchterliche war nur, daß ich, wie es auf manchen Bildern zu sehen ist, immer über dem Abgrund der Verdammnis hing und niemals wußte, wie lange der schmale Steg noch halten würde, der mich trug. Als im Religionsunterricht die Prädestinationslehre besprochen wurde, nach der es durch deinen unerforschlichen Ratschluß den Menschen von Anbeginn an bestimmt ist, ob sie zu den Geretteten oder den Verdammten gehören, überfiel mich eine entsetzliche Lähmung, weil alles ausweglos erschien. Mich faszinierte es, wie viele Mittel meinen katholischen Schulfreunden gelassen wurden, um sich doch noch zu retten, um Ablaß zu erhalten. Ich lauschte oft atemlos ihren Berechnungen, wenn sie, vor und